

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Sinfonie Nr. 6; Dallas Symphony Orchestra, Jaap van Zweden (2013); DSO Live

Als Konzertmeister des Concertgebouw-Orchesters spielte Jaap van Zweden in den 80er-Jahren Mahler unter Leonard Bernstein. Doch ist seine Sicht auf diese Musik der des Amerikaners beinahe entgegengesetzt. Dessen emotionalem Überdruck stellt Zweden einen rationaleren Ansatz gegenüber, gibt der großen Geste nur wenig Raum. So wirkt die „tragische“ Sechste in diesem Mitschnitt aus Dallas kontrolliert, ohne in Beiläufigkeit abzurutschen. Der Erzählton etwa in der Einleitung zum Finale ist eher melancholisch gefärbt, die dynamischen Kontraste werden weniger deutlich ausgespielt. Die Tontechnik hat der Aufführung einen weichen, gedeckten Klang mitgegeben, der diese Tendenz noch verstärkt.

Andreas Friesenhagen

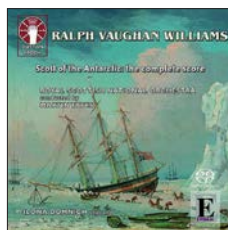


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prokofjew: Klavierkonzerte 1 u. 3, Overture über hebr. Themen; S. Trpčeski; Royal Liverpool Philh., V. Petrenko (2016); Onyx

Simon Trpčeski und Valery Petrenko widmen sich bei ihrem Zug durch die virtuose russische Konzertliteratur jetzt Prokofjew. Ohne aber neue Perspektiven aufreißen zu können: Trpčeski bewältigt die erheblichen Anforderungen des Klavierparts hochrangig mit schlanker Perfektion, das Orchester ist ebenfalls untadelig. Stilistisch könnte man die Aufnahme zwischen der taffen Professionalität von Bronfman/Mehta und der hellen Eleganz von Lugansky/Nagano einordnen. HiFi-technisch scheint sie mir allerdings nicht auf optimaler Höhe, klingt zwar im allgemeinen gut ausgewogen, aber im Orchester streckenweise dicht und eng.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Vaughan Williams: Scott of the Antarctic. Die komplette Filmmusik; Royal Scottish National Orchestra, Martin Yates (2016); Dutton (SACD)

Die Musik zu „Scott of the Antarctic“ (1948) fällt aus dem Rahmen des knappen Dutzends Filmmusiken von Ralph Vaughan Williams. Das liegt am Film selbst, der, anders als die anderen, durch sein Sujet, die tragisch endende Südpolexpedition Robert Falcon Scotts, über den rein britischen Horizont hinaus von Interesse ist (und auch in Deutschland zu sehen war). Natürlich auch daran, dass Vaughan Williams Teile der Filmmusik zu seiner „Sinfonia antartica“ umarbeitete, wodurch sie im Konzertsaal bekannt wurde.

Diese Wiederverwertung hatte ihren Grund: Die Musik ist von exzeptioneller Qualität. Weniger, weil sie Filmszenen exakt illustriert. Ihre Stärke ist die Eindringlichkeit, mit der Vaughan Williams die Lebensfeindlichkeit der Polarlandschaft, aber auch ihre Erhabenheit und unendliche Weite in Musik übersetzt. So stiftet er dem verbissenen Heldentum der Expeditionsteilnehmer und der Tragik ihres Scheiterns ein musikalisches Denkmal. In der Sinfonie mutet das durch den gewissermaßen traditionellen Rahmen domestiziert an. In der Filmmusik wird wie in einer riesenhaften sinfonischen Dichtung die Geschichte vor dem Hörer/der Hörerin in all ihrer Grandezza ausgebreitet – und das erstmals in voller Länge.

Denn Dirigent Martin Yates hat auch jene Teile der Filmmusik aufgenommen, die beim Schnitt des Films weggefallen sind. Dazu hat er die Manuskripte des Komponisten konsultiert und eine eigene Edition erstellt. Und so gibt es auf dieser CD rund dreißig Minuten zuvor unveröffentlichter Musik zu hören, Musik, die auch in der „Sinfonia antartica“ nicht verwendet wurde. Das alles noch dazu in einer atmosphärisch dichten, vielfarbigen, aber vor allem das Pathos des Stoffes voll ausspielenden Wiedergabe. Selten ging einem Scotts Scheitern so unter die Haut.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Casella: Sinfonie Nr. 2, La donna serpente; Sinfonieorchester Münster, Fabrizio Ventura (2016); Ars (SACD)

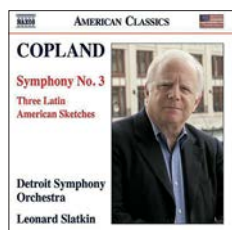
Rund 80 Jahre schlummerte Alfredo Casellas zweite Sinfonie in den Archiven, bevor sie gedruckt wurde. Das über 50 Minuten lange Werk des jugendlichen Komponisten – Casella war gerade einmal Mitte zwanzig, als er die Sinfonie vollendete – hat es allerdings in sich, was sich schon daran zeigt, dass es sich bei der vorliegenden Veröffentlichung bereits um die dritte CD-Einspielung handelt, nach Aufnahmen von Francesco La Vecchia (Naxos) und Gianandrea Noseda (Chandos).

Oberflächlich betrachtet könnte man Casellas Zweite als gigantomanischen Versuch eines ehrgeizigen jungen Mannes ansehen, möglichst viele Einflüsse unter einen Hut zu bekommen: Mahler zuallererst (Casella bewunderte den Komponisten und kannte ihn persönlich), aber auch Russen wie Rimski-Korsakow und Borodin. Tatsächlich aber gelingt es ihm, alle diese Inspirationen zu etwas Eigenem zu verschmelzen, und zudem zeigt sich bereits hier Casellas hohe Kunst der Orchestrierung: So etwas wie der düstere Beginn der Sinfonie stellte zu ihrer Entstehungszeit (1908/09) sowohl auf klanglicher als auch auf harmonischer Ebene etwas geradezu exotisch Neues dar.

Fabrizio Ventura leitet mit dem Sinfonieorchester Münster, dem er seit 2007 als Chefdirigent vorsteht, eine gleichermaßen souveräne wie packende Interpretation der nicht leicht zu realisierenden Partitur. Das rasante Tempo, das er im zweiten Satz anschlägt, lässt zumindest seinen Konkurrenten La Vecchia weit zurück und nötigt zudem höchsten Respekt vor dem glänzend aufeinander reagierenden Orchester ab.

Außerdem formt Ventura eine überzeugende formale und dramaturgische Einheit, sodass die gelegentlichen Längen des Werks nicht hörbar werden. Als Zugabe gibt es die Suite Nr. 1 aus der Oper „La donna serpente“, in der Casella eine völlig andere Sprache spricht: leichtfüßig, ironisch, klassisch angehaucht.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Copland: Sinfonie Nr. 3, Three Latin American Sketches; Detroit Symphony Orchestra, Leonard Slatkin (2013/15); Naxos

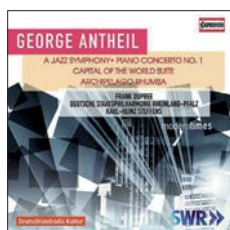
Coplands Dritte ist wohl die amerikanischste aller amerikanischen Sinfonien. Es mag bessere geben – buntere und kühnere wie die Vierte von Ives, kantigere wie die Sinfonien von William Schuman –, aber keine, die in ihrer Kombination von epischer Breite, rhythmischem Draufgänger-tum und einer gehörigen Portion Pathos so sehr den amerikanischen Geist verkörpert.

Dass sie musikalisch nicht in jedem Satz gleichermaßen überzeugt, liegt daran, dass jubelndes Pathos Coplands Tonsprache im Grunde wesensfremd ist. Um etwa die nicht enden wollende Apotheose des Finales überzeugend abzubilden, benötigt es schon einen Interpreten, der an jede Note der Partitur unerschütterlich glaubt – wie Leonard Bernstein, oder auch wie Leonard Slatkin, der bereits in der Vergangenheit eine sehr gute Interpretation des Werks vorlegte (RCA).

Seine Neuaufnahme der Sinfonie mit dem Detroit Symphony Orchestra ist zugleich die Ersteinspielung der Urfassung. Auf Anraten Bernsteins nahm nämlich Copland in der Final-Coda einige Striche vor, die er auch in seinen eigenen, auf Schallplatte festgehaltenen Interpretationen stets befolgte. Hier sind die verlorenen Takte nun wieder zu hören – am Gesamtbild des Werks ändern sie allerdings nichts. Der Copland-Fan wird sich trotzdem freuen.

Wichtiger für den Erfolg dieser Einspielung dürfte sein, dass Slatkin mit großer Überzeugungskraft agiert – messerscharf auf rhythmischer Ebene, souverän in der Organisation der Klangfarben, mit vergleichsweise ruhigen, doch niemals schleppenden Tempi. Vielleicht wirkt Bernstein (DG) in seiner typischen Kombination von emotionalem Überschwang und dramaturgisch schlüssiger Gestaltung noch etwas elektrisierender, doch unter den neueren Einspielungen der Sinfonie gebührt Slatkin eindeutig die Siegespalme.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Antheil: A Jazz Symphony, Klavierkonzert Nr. 1, Capital of the World, Archipelago Rhumba; F. Dupree, Dt. Staatsphilh. Rheinland-Pfalz, K.-H. Steffens (2017); Capriccio

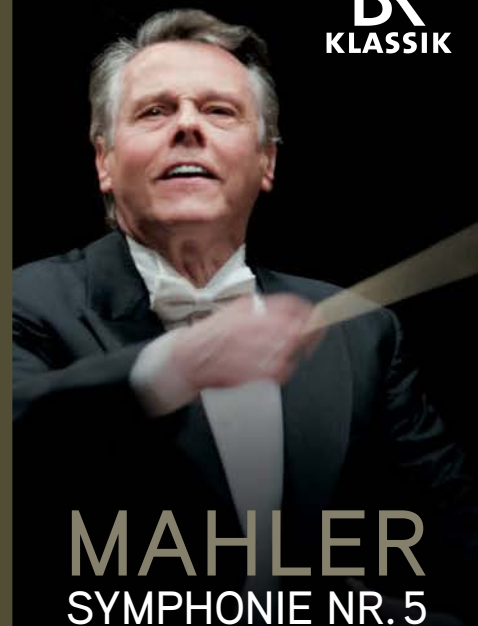
George Antheil hat sich selbst gerne als den „Bad Boy“ der Musik stilisiert und in seiner Autobiografie geradezu hemmungslos die Tatsachen und Ereignisse in seinem Sinne verformt. Das hat auf längere Sicht der Rezeption seiner Musik geschadet. Denn hört man sie mit einem Abstand von fast einem Jahrhundert, so mag man entweder die ihr untergeschobene abenteuerliche Wildheit vermissen oder aber ihre besondere individuelle Faktur überhören. Freilich hat Antheil, wie nun erkennbar wird, erfolgreiche Musik anderer Komponisten gerne gleichsam nachkomponiert: „A Jazz Symphony“ (1925) folgt unmittelbar der „Rhapsody in Blue“ von Gershwin, „Archipelago Rhumba“ dem Milhaud'schen „Ochsen auf dem Dach“. Das ist nicht als kritisches Mäkeln gemeint, denn immer gelingt es Antheil, Überraschendes und Unerhörtes zu präsentieren, so etwa auch im ersten Klavierkonzert von 1922, das erst 2001 von Michael Rische uraufgeführt wurde.

Der junge Frank Dupree spielt es hier fast schon wie einen „Klassiker“ ein: beherrscht, vielleicht sogar etwas zu beherrscht, doch mit viel Gespür für den seltsam zwischen Verhaltenheit und rhythmischer Verve schwankenden Ausdruck. Und in der Orchestersuite aus dem Ballett „Capital of the World“ zeigt sich die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz mühelos dem unterhaltungsmusikalischen „Swing“ gewachsen: animiert und zugleich animierend, sodass man sich unwillkürlich fragt, warum diese Suite nicht längst schon das Repertoire der Sinfoniekonzerte bereichert und auffrischt.

Mit ihrer Reihe der „modern times“ leisten Karl-Heinz Steffens und das Orchester Vorbildliches. Sie erweisen zwingend, dass sich die Musik des vielgeschmähten 20. Jahrhunderts auch jenseits des merklich verblassten Avantgardismus behaupten kann und sich sogar durchzusetzen beginnt. Auf Fortsetzungen auf diesem Niveau kann man sich freuen.

Giselher Schubert

BR
KLASSIK



Gustav Mahler selbst fürchtete noch, das „Chaos“ in seiner fünften Symphonie würde das Publikum verstören.

Längst ist das Werk populär, das Adagietto wurde durch Viscontis Film „Tod in Venedig“ zum unvergesslichen Mahler-Hit. Erleben Sie Mahlers Klangkosmos mit Mariss Jansons und seinem Orchester.



CD 900150

Ebenso erhältlich:



CD 900151

SUPERSONIC
pizzicato

Im Vertrieb von
Naxos Deutschland

30 JAHRE
NAXOS



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Michail Jurowski in Gohrlich. Werke von Schostakowitsch, Pärt, Weinberg; Evelina Dobraceva, Marina Prudenskaya, Vsevolod Grivnov, Staatskapelle Dresden, Michail Jurowski (2010/12/13); Berlin Classics

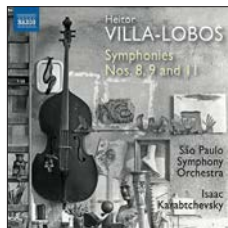
Schostakowitsch in Gohrlich: In dem sächsischen Kurort schrieb der Russe 1960 innerhalb von drei Tagen sein achtes Streichquartett, dieses gewissermaßen „autobiografische“, sein Leiden am Sowjetsozialismus beschreibende Werk, „die lebende Leiche der Musik“, wie William T. Vollmann es in seinem Roman „Europe Central“ nennt. Seit sieben Jahren richtet deshalb Gohrlich in Kooperation mit der Staatskapelle Dresden die Internationalen Schostakowitsch-Tage aus.

Mitschnitte aus Konzerten der Jahre 2010, 2012 und 2013 enthält vorliegende CD. Mit dabei natürlich das achte Streichquartett in der Orchesterfassung von Rudolf Barschai (die Schostakowitsch autorisiert hat). Michail Jurowski, dem Festival von Beginn an verbunden, gibt eine empathische, die Pathosformeln dieser Musik vehement ausreizende, mit kompakter Streichermasse aufwartende Darbietung. Dennoch: Barschais Einspielung mit dem Chamber Orchestra of Europe (DG 1989) sprüht mehr Gift und kommt damit dem Schostakowitsch-Ton näher.

Der „Cantus in Memory of Benjamin Britten“ des Esten Arvo Pärt – auch er ein vom Sowjetregime Gemaßregelter – leidet hier ein wenig unter einem dicken, wolkenigen Klang der Dresdner Staatskapelle und dem sehr gedehnten Tempo, das Jurowski ihm verordnet. Den Balkan-Folklorismus der Rhapsodie über Moldawische Themen von Mieczyslaw Weinberg, der unter Stalin inhaftiert war, treffen die Musiker indes sehr gut. Eine lohnende Bekanntschaft.

Höhepunkt der CD ist aber wohl Schostakowitschs Liederzyklus „Aus jüdischer Volkspoesie“ in der Orchesterfassung, der wegen des in der Stalin-Zeit herrschenden Antisemitismus lange Zeit nicht aufgeführt werden konnte. Zusammen mit drei russischen Solist(inn)en lassen Jurowski und die Dresdner ihn in seiner ganzen bewegenden Schönheit und mit seinem fast grenzenlosen Schmerz erstehen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Villa-Lobos: Sinfonien Nr. 8, 9 und 11; São Paulo Symphony Orchestra, Isaac Karabtchevsky (2015/16); Naxos

Seit einigen Jahren sind der Dirigent Isaac Karabtchevsky und das Sinfonieorchester von São Paulo dabei, einen definitiven Zyklus der Sinfonien von Heitor Villa-Lobos einzuspielen – definitiv deshalb, weil Karabtchevsky die zum Teil nur fehlerhaft überlieferten Manuskripte und Orchesterstimmen erstmals korrigiert hat. Für diese Herkulesaufgabe wurde ihm in Brasilien bereits ein Preis verliehen. Nun lassen sich die Werke, die bislang immer im Schatten von Villa-Lobos' „Bachianas Brasilieras“ und seiner „Choros“ standen, neu würdigen.

Wer von den Sinfonien, besonders den späten, klangliche und melodische Exotismen erwartet, wird enttäuscht werden. Bei den hier eingespielten Nummern 8, 9 und 11 handelt es sich um konzis gearbeitete Werke, formal in klassischen Mustern sich bewegend. Man könnte ihnen vielleicht vorwerfen, dass sie untereinander keine allzu großen Unterschiede aufweisen. Doch stets ist Villa-Lobos' ganz eigene Tonsprache erkennbar – allerdings von einem spezifisch brasilianischen auf einen international anmutenden Ausdruck hin geweitet. Es mag eine Rolle spielen, dass alle drei Sinfonien für nordamerikanische Orchester entstanden.

Den stärksten Eindruck auf dieser CD hinterlässt die elfte Sinfonie – vielleicht, weil sie harmonisch am avanciertesten ist und im langsamen zweiten Satz mit einer sehr persönlichen, ernsten, beinahe archaisch anmutenden Polytonalität aufhören lässt. Auf jeden Fall zeigen alle drei Werke ein weiteres Mal die große Wandelbarkeit und Vielseitigkeit des Komponisten Villa-Lobos.

Sowohl klanglich als auch orchestral bleiben keine Wünsche offen. Karabtchevsky agiert mit einer rhythmischen und agogischen Spontanität, wie sie für die Wiedergabe brasilianischer Musik unerlässlich ist. Die letzten Veröffentlichungen des Zyklus mit den Sinfonien eins und zwei dürfen mit Spannung erwartet werden.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

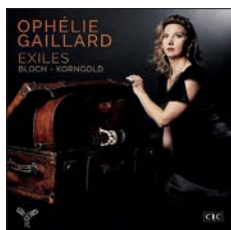
Bernd Alois Zimmermann und das symphonische Spätwerk; Jan-Filip Tupa, Radio-Sinfonieorchester Stuttgart, Bernhard Kontarsky u. a. (2012); Cybele Records (3 SACDs)

Wie ein musikalisches Glasperlenspiel wirkt Bernd Alois Zimmermanns Cellokonzert zunächst. Ein sensibel in Einzelstimmen aufgefächertes Orchester, ein am Steg gestrichenes Cello, vor allem auch zwei Glasharfen und ein Hackbrett machen das 1965 geschriebene fünfsätzige Stück zu einem geheimnisvoll märchenhaften Gebilde. Ein solch raffiniertes Spiel mit Hörgewohnheiten hat Zimmermann immer gereizt. Stets wollte seine Musik überraschen – und ließ doch oft collagierend Bekanntes einfließen.

Zimmermann hat sich hier, wie bei ihm durchaus üblich, einer Stil-Melange bedient bis in den Jazz hinein. Freilich stakst der Jazz hier nur herum, ist allenfalls ein Abziehbild und Papiertiger. Das liegt daran, dass der Rhythmus von den Musikern klassisch heruntergezählt wird, also kein Eigenleben entwickelt. Aber eine solche Interpretation, die das Ensemble des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart und den Solisten Jan-Filip Tupa nie aus der Pflicht entlässt, macht Zimmermanns Collagetechnik deutlich. Auch König Ubus Tafelmusik ist nicht nur pompös, strahlend, sondern doppelbödig ins Ironische verrückt. Zimmermann verarbeitet hier Märsche, Hofmusik aus dem 18. Jahrhundert und Richard Wagner.

Wieder ganz anders, nämlich fast „ein-tönig“ mit statisch horizontalem Klang wirken die Orchesterskizzen „Stille und Umkehr“ von 1970. Es ist sicher kein Fehler, diese durchorganisierte, konstruierte, dabei aber durchaus sinnliche Musik einem breiteren Publikum nahezubringen: Das geschieht hier durch Ausschnitte aus alten Interviews mit Zimmermann. Aber ob es einer Elke Heidenreich bedurft hätte, die mit eigenen Texten Zimmermanns König Ubu nachspürt und dabei Celan, Shakespeare oder Beckett zitierend Zimmermanns Idee des Collagierens ins Literarische überträgt, bleibt eine Geschmacksfrage.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Exiles. Bloch: Schelomo, Aus jüdischem Leben; **Korngold:** Cellokonzert u. a.; Ophélie Gaillard, Orchestre de Monte-Carlo, James Judd (2016); Aparté

Es gab eine Zeit, da waren die USA ein Zufluchtsort für die Geächteten, Verfolgten und Hoffnungslosen. Von dieser Zeit erzählt uns Ophélie Gaillard auf ihrer neuen CD. Die Werke hat sie geschickt gewählt. Sie reflektieren, dass es nicht nur, aber vor allem Juden waren, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über den Atlantik flüchten mussten und dass von den Werken geflüchteter Komponisten nicht alle, aber einige der jüdischen Kultur gewidmet sind.

Gaillard beginnt mit Ernest Blochs „Schelomo“, jener Hebräischen Rhapsodie über das Buch Ecclesiastes. Für Gaillard ist Blochs Werk die wohl größte Herausforderung dieser Einspielung, was mit der Entstehung des Werks zusammenhängt: Bloch wollte zwar den biblischen Text vertonen, konnte sich aber nicht entscheiden, in welcher Sprache er zu singen wäre. Also übertrug er die finstere Erzählung dem Solocello in klagenden, einsamen Rezitativen. Gaillard ergründet die ganze Folterkammer der Gefühle von Bedrohung, Angst, Panik, Hoffnung und Resignation. Im Hintergrund arbeitet sich das Orchester de Monte-Carlo grimmig durch die Partitur, passend zu dieser ausgesprochen düsteren Lesart von „Schelomo“.

Seine Suite „Aus jüdischem Leben“ komponierte Bloch für Cello und Klavier. Gaillard ersetzt das Klavier durch Klarinette, Hackbrett und Kontrabass. Das Experiment glückt, denn die Klarinette erweitert das Klangspektrum, und gleichzeitig erhält das Hackbrett den perkussiven Anschlag des Klaviers.

Bloch ließ sich von jüdischer Musik inspirieren. Klezmer-typische Intervalle wie die übermäßige Sekunde durchziehen „Schelomo“ und seine Suite. Erich Wolfgang Korngolds Cellokonzert sucht stärker die Nähe der europäischen Spätromantik: melodieträchtiger und mit leichtem Hang zum Schmachtfetzen. Gaillard beherrscht auch diesen Ton, während das Orchester ihr manchmal nur etwas zögerlich folgt.

Ole Pflüger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Krenek: Sämtliche Klavierkonzerte Vol. 2. Klavierkonzert Nr. 4, Konzert für zwei Klaviere, Doppelkonzert, Kleines Konzert; Mikhail Korzhev, Nurit Pacht u. a., English Symp. Orch., K. Woods (2016); Toccata

Krenek komponierte sieben Klavierkonzerte, doch keines dieser Werke ist ins Repertoire eingegangen. Drei um 1950 entstandene Konzerte werden denn auch hier erstmals eingespielt: durch Mikhail Korzhev – mit Eric Huebner (Klavier), Nurit Pacht (Violine) und Adrian Partington (Orgel) als Partner in den Doppelkonzerten –, dessen Krenek-Engagement kaum genug zu rühmen ist. Er ist ein sehr „sachlich“ interpretierender Pianist; unpräzise spielt er sie mit absoluter Werktreue, freilich ein wenig nüchtern. Korzhev referiert gewissermaßen die Musik, ohne dabei unpersönlich oder distanziert zu klingen.

Solches Spielen scheint genau der Art zu entsprechen, mit der Krenek diese Werke gestaltet hat. Krenek greift nicht nur die Dodekaphonie Schönbergs auf, sondern übernimmt auch Stileigentümlichkeiten aus Schönbergs Musik, etwa rhythmisch kontinuierliche Gesten, die den Tonsatz beleben und als Gravitationszentren den Verlust von Tonalität ausgleichen. Krenek arbeitet jedoch zugleich die musikalische Ausdrucksentwicklung im Sinne des Neoklassizismus aus und spielt auf viele traditionelle Musiktypen – auf den Marsch, den Walzer usw. – an, und aus dem Ineinander von expressionistischer Gestik und neoklassizistischem Habitus entsteht der eigentümliche Reiz dieser Werke.

Auch in der thematischen Durchgestaltung folgt Krenek Schönberg'schen Prinzipien, doch repräsentieren seine Themen eher variable Ton-Konfigurationen als einprägsame Gestalten, sodass die Musik durchaus auch „didaktische“ Züge gewinnt. Diesen Eindruck vermittelt auch die Orchesterbegleitung in diesen Einspielungen: Jede Orchesterstimme ist wohl kompetent besetzt, aber es fehlt ein homogenes oder beziehungsreiches Aufeinanderreagieren unter den Musikern: Das Zusammenspiel wirkt geradezu „synthetisch“. Dennoch: Dies sind unverzichtbare Ergänzungen des Krenek-Repertoires!

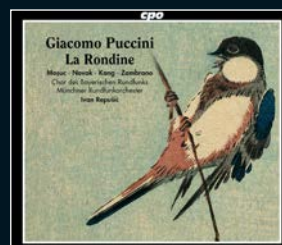
Giseler Schubert

cpo Neuheiten



Richard Heuberger

Der Opernball
Feldhofer, Kaimbacher, Mchantaf, Orežanin, Klobučar, Fournier, Chor der Oper Graz, Grazer Philharmonisches Orchester, Marius Burkert
cpo 555 070-2 2 CDs



Giacomo Puccini

La Rondine
Mosuc, Novak, Kang, Zambrano, Chor des Bayerischen Rundfunks, Münchner Rundfunkorchester, Ivan Repušić
cpo 555 075-2 2 CDs



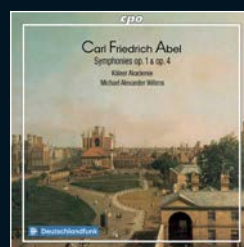
Christoph Graupner

Epiphanias-Kantaten
Brown, Wessel, Poplutz, Wörner, Kirchheimer BachConsort, Sirkka-Liisa Kaakinen-Pilch
cpo 555 146-2



Johann Schelle

Actus Musicus auf Weyh-Nachten und andere Weihnachtskantaten
Mauch, Poplutz, Spogis, Kölner Akademie, Michael Alexander Willens
cpo 555 155-2



Carl Friedrich Abel

Symphonien opp. 1 & 4
Kölner Akademie, Michael Alexander Willens
cpo 555 137-2

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandels-gesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gibt's auch im Internet: www.cpo.de